

Archivfenster Benjamin in Berlin

23.10.2012–14.04.2013, 10–22 Uhr, Akademie der Künste, Pariser Platz, Brücke
Eintritt frei



O braungebackne Siegessäule
mit Winterzucker aus den Kindertagen

Walter Benjamin, »Berliner Kindheit um neunzehnhundert«

Benjamins Berlin: Das ist der alte und der neue Westen mit dem Haus der Familie im Grunewald und mit Wohnungen um den Savignyplatz, in Schöneberg und in Wilmersdorf. Aber dazu gehören auch die Friedrich-Wilhelms-Universität, die Einrichtungen der Studierenden in Mitte, die Cafés und Zeitungsredaktionen in der Leipziger Straße und in der Friedrichstraße, der Tiergarten und die Umgebung mit dem Brauhausberg, der Pfaueninsel und Glienicke. Das Archivfenster dokumentiert die Adressen des Kritikers und verweist dabei auf überraschende Nachbarschaften. Historische Aufnahmen erwecken Benjamins Orte zu neuem Leben.

Drei Vitrinen ermöglichen drei Annäherungen an das Thema. Eine biographische – mit Familienfotos, Dokumenten aus der Schulzeit, Zeugnissen der Studienjahre, einem Foto von Benjamins Ehefrau Dora und dem gemeinsamen Sohn Stefan sowie Belegen von Benjamins essayistisch-kritischer Auseinandersetzung mit seiner Heimatstadt. Eine topographische – mit einem annotierten Pharus-Plan, Ansichtskarten, Zitaten aus Texten Benjamins und Zeichnungen der von der Familie bewohnten Villa im Grunewald. Und eine literarische Annäherung – mit Manuskripten, Typoskripten, einem Verlagsvertrag und Drucken, die den Weg von der »Berliner Chronik« zur »Berliner Kindheit um neunzehnhundert« nachzeichnen. Benjamin entwarf die Bilder seiner Großstadtkindheit mit der Einsicht »in die notwendige gesellschaftliche Unwiederbringlichkeit des Vergangenen«.

Das Walter Benjamin Archiv besteht seit 2004 als Einrichtung der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur in der Akademie der Künste.



Emil und Pauline Benjamin, geb. Schoenflies
mit den Kindern Georg und Walter Benjamin, ca. 1896.
Foto: J.C. Schaarwächter, Berlin
Sammlung Ursula Benjamin

Sich in einer Stadt nicht zurechtfinden heißt nicht viel. In einer Stadt sich aber zu verirren, wie man in einem Walde sich verirrt, braucht Schulung. Da müssen Straßennamen zu dem Irrenden so sprechen wie das Knacken trockner Reiser und kleine Straßen im Stadttinnern ihm die Tageszeiten so deutlich wie eine Bergmulde widerspiegeln. Diese Kunst habe ich spät erlernt; sie hat den Traum erfüllt, von dem die ersten Spuren Labyrinth auf den Löschblättern meiner Hefte waren. Nein, nicht die ersten, denn vor ihnen war das eine, welches sie überdauert hat. Der Weg in dieses Labyrinth, dem seine Ariadne nicht gefehlt hat, führte über die Bendlerbrücke, deren linde Wölbung die erste Hügelflanke für mich wurde. Unweit von ihrem Fuße lag das Ziel: der Friedrich Wilhelm und die Königin Luise. Auf ihren runden Sockeln ragten sie aus den Beeten wie gebannt von magischen Kurven, die ein Wasserlauf vor ihnen in den Sand schrieb. Lieber als an die Herrscher wandte ich mich aber an ihre Sockel, weil, was darauf vorging, wenn auch undeutlich im Zusammenhange, näher im Raum war. Daß es mit diesem Irrgarten etwas auf sich hat, erkannte ich seit jeher an dem breiten, banalen Vorplatz, der durch nichts verriet, daß hier, wenige Schritte von dem Korso der Droschken und Karossen abgelegen, der sonderbarste Teil des Parkes schläft.

Aus dem Stück »Tiergarten« der »Berliner Kindheit um neunzehnhundert«